

Sabine Prokop

Zwischen Inspiration und Transpiration

Nachrichten aus der freien, kreativen, wissenschaftlichen Existenz

Das Buch ist für mich eine tiefe unbewegte Stelle und keine Windung im Fluss der Narration. Es wird durch unzählige Gerinne genährt und verteilt sich auf andere. Es ist keine Kette von Ereignissen. *Wardrip-Fruin 1996: 363*¹

Beim Schreiben dieses Textes

lauerten auf mich viele der Fallen und Hürden, die (m)eine Existenz als freie Wissenschaftlerin immer wieder bereit hält: Die größten waren die kaum einlangenden Subventionszusagen für dieses Buchprojekt, was mich – statt kreativ zu schreiben – zu einigen Wochen intensiver, doch kaum inspirierender Akquise zwang. Eine weitere Schwierigkeit ist es, über Inhalte zu schreiben, die einer selbst sehr nahe liegen und wichtig sind, was in diesem Fall einerseits mein wissenschaftlich/künstlerisches (Erwerbs)Leben ist und andererseits der Verband feministischer Wissenschaftler_innen, den ich 2000 mitbegründet habe und in dem ich mich seitdem intensiv engagiere. Die dritte Hürde ist die Reproduktionsarbeit, die mir exakt als ich endlich diese ersten Sätze niederschrieb in Form von akut zu erfüllenden schulischen Anliegen meiner Tochter über den Weg lief. Und: ich kann erst am späteren Nachmittag kreativ arbeiten (sowohl wissenschaftlich als auch künstlerisch) und muss daher aufpassen, mich nicht schon vorher durch koordinatorische und organisatorische Erledigungen zu sehr zu ermüden. Dazu kommt, dass um diese Zeit viele andere just zu arbeiten aufhören oder – im Falle von ganztagsbetreuten Kindern – heimkommen. All dies bietet hervorragende Ausreden nicht zu schreiben. Die en passant geputzten Fenster oder aufgeräumten Küchenladen sind im Vergleich dazu ein Klacks: Die säumen den Weg der Wissenschaftler_innen.

1 Übersetzt von Dagmar Fink, gender et alia

Auslöser

für den Titel dieses Beitrags war die Erkenntnis, dass ich immer dann neue Projekte vom Zaume breche, wieder neue Kooperationen und Kolleg_innen² suche, wenn ich gerade dabei bin, ein fast fertiges endabzuwickeln, d.h. die Abrechnungen und Berichte für die meist vielen, weil jeweils nur gering beteiligten Subventionsgeber_innen in den ordnungsgemäßen Griff zu bekommen. Schweißgebadet erwache ich dann nächtens und versuche verzweifelt in meinem geplagten Gedächtnis zu eruieren, welche Deadlines ich schon wieder schramme und welche Belege und Berichte noch immer fehlen. Um in diesen mir höchst unangenehmen Zeiten wenigstens irgendetwas Schönes zu haben, lasse ich mir dann das nächste Projekt, die nächste Veranstaltung, den nächsten Titel einfallen und überlege, mit wem das wohl zu konzipieren und umzusetzen wäre. Unter anderem sind so fast zehn Jahre lang viele der VfW-Symposien in verschiedenen Bundesländern und mit verschiedenen Kooperationspartner_innen (und den erschöpfenden Endabwicklungen) entstanden, bis es infolge der für feministische Projekte zusehends schwieriger und enger werdenden Subventionsmöglichkeiten kaum mehr gelang, Partner_innen zu finden, die einigermaßen über eigene Ressourcen verfügen und nicht alles über Drittmittel finanzieren müssen – wie der Verband feministischer Wissenschaftler_innen, der keinerlei Grundsubvention erhält und über sehr weite Strecken von unbezahlter und ehrenamtlicher Arbeit getragen wird.

Zusammenarbeit

mit immer wieder neuen Frauen und Organisationen an neuen Orten ist mir persönlich eine große Motivations- und Inspirationsquelle und bringt mich immer wieder dazu, mich besonders im Verband feministischer Wissenschaftler_innen zu engagieren. In den ersten Jahren seines Bestehens ging ich regelmäßig zu den Treffen in Wien und Niederösterreich. Sie wurden an vielen für mich neuen, „den jeweiligen Anliegen des VfW nahe stehenden Orten abgehalten, und das nicht nur aufgrund des nicht finanzierbaren ‚eigenen‘ Raumes, sondern auch im Sinne der Vernetzung“ (Prokop 2005: 95). Auch das 2002/03 von Nora Hangel und mir koordinierte, mit weit mehr als hundert auf verschiedenen Ebenen beteiligten

2 Ich verwende im Rahmen der gendergerecht(er)en Schreibweise meist den Unterstrich, da er einerseits die patriarchale, männliche Grundstruktur sichtbar macht, und andererseits lediglich zwei Pole einer kontinuierlichen Geschlechtermarkierung mit einer kontinuierlichen Vorstellung von Geschlecht darstellt (vgl. Hermann 2003).

Wissenschaftler_innen unterschiedlicher Disziplinen sowie Aktivist_innen in den beforschten Organisationsformen umgesetzte VfW-Forschungsprojekt (VfW 2004) inklusive der ersten zwei VfW-Symposien hatte einen hohen Vernetzungsfaktor, von dem ich bis heute zehre. Dem VfW, also mir und meinen darin engagierten Kolleg_innen, hatte diese „große Zahl an aktiv vernetzten feministischen Wissenschaftlerinnen [...] für das Vereinsgeschehen selbst neue ‚Aktivistinnen‘ gebracht, die nicht zuletzt bereit waren und sind, verbindliche Funktionen im VfW zu übernehmen“ (Prokop 2005: 96). Jetzt, nach mehr als einer Dekade Verbandsarbeit, finde ich es freilich immer problematischer neue Wissenschaftler_innen zur unbezahlten (ehrenamtlichen) Mitarbeit zu motivieren, wenn die bislang auch schon zu geringen Ressourcen zusehends verknappt werden und die Zukunft auch nicht rosiger winkt. Allerdings wäre es hoch an der Zeit uns Gründer_innen abzulösen, schon allein im Sinne der Organisationsentwicklung.

Bei den Symposiums-Planungen griffen wir teils auf vorhandene Kontakte zurück – zum (ambivalenten) Glück sind feministische Wissenschaftler_innen aufgrund ihrer meist wechselnden Arbeitsverhältnisse sehr mobil und immer wieder neu verortet –, teils meldeten sich neue Interessierte und Aktive nach Aufrufen über die VfW-Mailingliste. Auch die (konzipierten) Referent_innen wurden aus dem wachsenden Pool der vielen Kontakte geschöpft. Welche dann letztlich mitmachten war sehr oft eine Frage der geringen Ressourcen, umgekehrt aber, da weder Pfründe noch ernstlich Gelder zu vergeben waren, kam es kaum zu energieverschleißenden Konkurrenzen. Die meisten Veranstaltungen gelangen uns auch in dem Sinn, den Renate Fleisch im Rahmen des VfW-Forschungsprojekts formuliert hatte: „Ein Projekt ist dann erfolgreich, wenn die Beteiligten nachher noch miteinander reden“ (VfW 2003).

Kreation und Diskussion

von Namen und Titeln machen mir persönlich – im Gegensatz zu den oben angesprochenen Projektabrechnungen – viel Freude und bringen mir Energie zu weiterem Engagement. Im Rahmen des mit immer wieder anderen Kolleg_innen gemeinsamen Planens und Kreierens halte ich – semiotisch gesehen –, vor allem einzelne Worte mit „Schlüsselfunktion“ für vielversprechend, die beim (Miss) Verstehen im vordergründig *nicht* gemeinten Sinn³ jedoch neue Gedanken her-

3 Ähnlich dem ‚Freud’schen Versprecher‘, der darauf hinweist, dass Implizites versehentlich explizit wird.

vorbringen können. Denn so ein „<Kennwort>, bei dem entweder der Fonetismus oder die Slangbedeutung <Drehscheiben>=Wert haben“ (Schmidt [1963] 1993: 140), öffnet „Wort=Kolli“. Beispielsweise: In Vorbesprechungen zum Grazer VfW-Symposium wussten wir beim Titel *Muse auf Knopfdruck*?⁴ nicht immer, ob wir über die inspirierende Rolle der Muse in der Kunst oder über die Muße, d.h. freie, entspannte Zeit, die für kreatives Schaffen nötig ist, reden. Konsens war, dass beides kaum „auf Knopfdruck“ gelingt. Solchem (mehr oder weniger) freien, assoziativem und vor allem kreativem Denken bzw. den so genannten assoziativen Hirnarealen, die besonders durch nicht-fokussiertes Denken aktiviert werden, hat die Kreativitätsforschung große Bedeutung zugewiesen. Doch gerade für nicht-fokussiertes Denken, das Gedankenschweifenlassen, braucht es entsprechend Zeit und Dauer oder eben Muße, jedenfalls meist mehr als eine kleine Lücke zwischen Akquise- und Versorgungsarbeit. Wo sich doch letztere ebenso wie kreative – also auch wissenschaftliche – Arbeit nicht beschleunigen lässt.

Hie und da schießt sogar aus dem Alltagsstress überraschend ein Geistesblitz. Roland Barthes (1985) bezeichnet so etwas Plötzliches als *punctum* im Gegensatz zum *studium*.⁵ Mit *studium* ist nicht das Universitätsstudium gemeint, Barthes' *studium* nutzt die kulturell verfügbaren Codes als Informationsquellen und lässt eine_n an den „Figuren, den Mienen, den Gesten, an den äußerlichen Formen, an den Handlungen“ (ebd.: 35) einer Kultur teilhaben. Diese Teilhabe ist etwas Beruhigendes, Verbindliches, wenngleich in meiner Erfahrung auch recht Statisches. Das *punctum* hingegen „schießt wie ein Pfeil aus seinem Zusammenhang hervor, um mich zu durchbohren“ (ebd.: 35). Es löst Zufälle und subjektive Assoziationen aus, es bringt die persönlichen Wünsche und Erinnerungen ins Spiel. Das inspiriert und bewegt mich selbst regelmäßig zum Weitermachen auch unter erschwerten Bedingungen. Das *punctum* meint „auch: Stich, kleines Loch, kleiner Fleck, kleiner Schnitt“ (ebd.: 36), es lässt so das Licht von draußen durch den uns umgebenden dichten Vorhang der gesellschaftlichen Übereinkünfte scheinen. Das *studium* wird aufgesucht. Das *punctum* jedoch kommt plötzlich und unerwartet, bringt dadurch das *studium* aus dem Gleichgewicht und öffnet neue Räume. Denn wenn das per gesellschaftlichem Konsens konstruierte

4 VfW-Symposium 2011 in Kooperation mit dem DOKU Graz veranstaltet, das sich mit den Arbeitsverhältnissen der Freischaffenden in Kunst und Wissenschaft beschäftigt (vgl. Beder, Meier, Prokop 2011).

5 Ich habe die von Barthes ursprünglich in Bezug auf Fotografie angestellten Überlegungen seit langem auf verschiedene Medien und Kommunikationsvorgänge angewandt, da sie gerade im Sinne der (Theorie der) Textproduktion sehr gut beschreiben, wie subjektive Texte, beeinflusst von allem (un)möglichen, entstehen (vgl. Prokop 2010).

Gleichgewicht plötzlich gestört wird, könnte die soziokulturelle Ordnung neu gesehen und/oder – eben – kreativer interpretiert werden. Stolpern muss nicht gleich zum (Um-)Sturz führen, aber den Weg vor den Füßen wird man/frau vermutlich genauer ansehen. Und vielleicht manche Schritte anders setzen als bisher (vgl. Prokop 2010: 168).

Vergnügen

ist mir in meiner Arbeit grundlegend wichtig. John Fiske (1987: 18) definiert mit der Zirkulation von Vergnügen und Bedeutungen sogar Kultur als solche und versteht dabei „pleasure“ als eine Motivation, „die zu einem progressiven oder zumindest konfliktbereiten Verständnis der sozialen Ordnung führt“ (Fiske, Müller 1993: 10). Vergnügen fand ich subjektiv beim Forschen zu meinem Thema Fernsehen samt Textproduktion und Leser_innenkonstruktion (vgl. Prokop 2010) leider immer weniger, denn die medial konstruierten Strukturen waren mir zu restriktiv.

Wie aber schaut es mit dem Vergnügen (der Lust) in den feministischen Wissenschaften aus? Als Thema ist es präsent, aber strukturell und praktisch? Wo bleibt es innerhalb des Wissenschaftsbetriebs? Wo außerhalb? Wo und was ist dieses Außerhalb? Gibt es diesen ‘dritten Raum’? (Vgl. dazu auch den Beitrag von Michaela Ralser in diesem Band.) Wie schaut es bei den Protagonist_innen aus, den feministischen Wissenschaftler_innen? Im VfW gingen wir gemeinsam auf die Suche nach Antworten.

Bereits im VfW-Forschungsprojekt *Organisationsprozesse feministischer Wissenschaften in inner- und außeruniversitären Zusammenhängen: Bedingungen – Möglichkeiten – Hemmnisse* waren die Fragen nach dem Vergnügen, dem Begehren als motivierenden Faktoren der Prozesse Thema der Forschungen – und mir selbst in der anspruchsvollen Abwicklung des Gesamtprojekts täglich präsent. Theoretisch wurden Begehrenspolitiken als Bündelung politischer Handlungen auf unterschiedlichen Ebenen verstanden, die einen „temporären, performativen und vor allem strategischen Charakter“ besitzen, wobei politische, mentale und erotische Begehrenswesen ineinander greifen, und sich gegenseitig hervorbringen (vgl. VfW 2004: 78f). Praktisch wurde auch mein eigenes Engagement immer wieder durch diese unterschiedlichen Aspekte genährt. Später, am Symposium *Lust & Frust in Strukturen & Institutionen* in Klagenfurt/Celovec (2010), in dessen Titel ich die Lust nicht missen wollte, gingen wir dann jedoch mehr dem Frust bis hin zum Burnout – und nicht so sehr der Lust und dem Begehren – in den verschiedenen Strukturen und Organisationsformen nach.

Während des Linzer VfW-Symposiums (2008) *Freiheit & Prekarität* samt Vernetzungstag, das in breiter Kooperation von wissenschaftlichen und künstlerischen Interessen(vertretungen) veranstaltet wurde, versuchten wir Antje Schrupps Empfehlung für politisches Handeln zu folgen: „Beziehungen einzugehen, also Beziehungen, die mir erlauben, meinem Begehren zu folgen, also meine Utopien zu realisieren. Und es bedeutet, Beziehungen zu lösen, die mir das verunmöglichen“ (Schrupp 2004). Initiativen ebenso wie einzelne Protagonist_innen, die sich mit prekären Verhältnissen beschäftigen – oder darin beschäftigt sind – traten in Austausch über ihre „Motivation dazu und welchen Zwängen dieses subjektive, ‘eigene’ Begehren untergeordnet sein kann“ (Prokop 2008: 27). Ein Ergebnis war, dass der „Wunsch nach Freiheit treibende Kraft [bleibt], auch wenn er in die Prekarität mit ihren vielfältigen und vieldimensionalen Abhängigkeiten führt. Freiheit ermöglicht es, dem eigenen Begehren zu folgen, dort Energie für Widerstand zu finden, neue Bedeutungen zu generieren und auch Vergnügen zu emp/finden“ (ebd.: 27).

Selbstmotiviert, selbstorganisiert und selbstfinanziert

zu arbeiten, das war mir aus der Kunst bekannt, auch so zu forschen schien mir ‘normal’⁶. Den Weg ins ‘Innere’ der Institution wollte ich nicht einschlagen, die Ränder (als sogenannte externe Lektor_in) schienen passender für mich. Um Stipendien oder Preise bewarb ich mich prinzipiell nie. Heute scheint so ein Bewerben (auch) für feministische Studierende und Wissenschaftler_innen selbstverständlich zu sein, wie wir an der FrauenFrühlingsUni 2007 in Wien im Workshop „Was wollten wir werden? Was werden wir wollen? Feminismen – Uni – Anti-Uni ... und die Generationen/Brüche“ diskutiert hatten (vgl. Fleisch, Hacker, Prokop, Staritz 2008).

So wie sich ein Großteil der Künstler_innen (vgl. Wiener Forschungsinstitut L&R Sozialforschung 2008) bestenfalls mit kunstnahen, wenn nicht überhaupt mit kunstfernen Tätigkeiten (sogenannten Brotberufen) das Leben mehr schlecht als recht finanziert (und somit historisch gesehen als Vorbild für prekäre Verhältnisse fungiert), so friste ich mein ‘freies’, wissenschaftliches Dasein samt

6 Meine subjektive Motivation wissenschaftlich zu arbeiten wurde ursprünglich von meiner künstlerischen Arbeit genährt, indem ich den Strukturen nachzuforschen trachtete, die mich daran hinderten, im Medium Video meine ‘eigenen’ Bilder finden oder wiedergeben zu können (vgl. Prokop 2010: 14).

Nachwuchs als Neue Selbständige⁷ mit Mischeinkommen aus kurzzeitigen, selbständigen, befristeten und unselbständigen Beschäftigungsverhältnissen bei wechselnden Einrichtungen. Für die leider immer wieder anfallenden faktisch einkommenslosen Zeiten und dem dann nötigen und eigentlich naheliegenden, meist jedoch zermürbenden Umgang mit dem Arbeitsmarktservice (einer bis vor kurzem ausschließlich für unselbständig Erwerbstätige bzw. Arbeitslose/suchende zuständigen Institution) wo „es nicht nur legislativ, sondern oft auch in der unmittelbaren Praxis kompliziert“ (Kulturrat Österreich 2012: 31) wird, empfehlen Interessenvertretungen im Falle von solchen Mischeinkommen mit Mehrfachversicherungen, „sich nicht entmutigen zu lassen und im Zweifelsfall organisierte Hilfe in Anspruch zu nehmen“ (ebd.). Das vermindert womöglich das nächtliche schweißgebadete Aufschrecken.

Ambiguitätstoleranz

nennt die Kreativitätsforschung (vgl. Wagner 2000: 40ff) die Fähigkeit, in einer problematischen und unübersichtlichen Situation zu existieren und trotzdem unermüdlich an deren Bewältigung zu arbeiten. Ich sehe sie erfahrungsgemäß als wichtige Überlebensstrategie, bei der – auch – Kreativität gefragt ist. Intrinsische Motivation, also eine Sache um ihrer selbst willen zu tun, weil sie Vergnügen bereitet, Interessen befriedigt oder eine verlockende Herausforderung darstellt, ist allen Engagierten gut bekannt. Auch sie soll direkt die Kreativität fördern. Begabung, Fleiß (eine vor allem in Zusammenhang mit Frauen tendenziell abwertend gebrauchte ‘Tugend’), Geduld und Zeit, fachliches Wissen und Können, Widerstandsfähigkeit und Ausdauer sowie Komplexitätspräferenz und Elaborationsfähigkeit sind weitere Voraussetzungen kreativen Schaffens. Mit Flexibilität gesegnete Persönlichkeiten sind häufig gerade in der Kunst und in der Wissenschaft zu finden – mittlerweile ist diese Eigenschaft zur Schlüsselqualifikation für fast alle Berufe geworden. Die Kreativitätsforschung betont auch, dass eine unterstützende Umgebung förderlich sei und widerspricht somit dem Mythos, dass Leiden und Darben zu besonderen (vor allem künstlerischen) Leistungen

7 Die Einkommensabhängigkeit der so genannten Neuen Selbständigen von den ‘alten’ Auftraggeber_innen bleibt bestehen, die Verteilung der Risiken geht zu Lasten der Auftragnehmer_innen. Auch die Freiheit von sogenannten freien Dienstnehmer_innen ist nicht zuletzt „in dem Sinne zu verstehen, dass sie frei von etwa Urlaubsanspruch, 13. und 14. Monatsgehältern, von Arbeitslosenversicherung und von Krankengeld sind“ (Blimlinger, Zogholy 2007: 43).

führen – es sei denn eine eigentlich behindernde Situation wirkt im Sinne des *Jetzt erst recht!* als ‘unterstützend’.

Für mich gehört zur Kreativität die intensive Auseinandersetzung mit einem Thema, und zwar so lange, bis das Gefühl entsteht, rundum von einem verwirrenden, undurchdringlichen Wust von Informationen und Wissen umgeben zu sein. In diesem Nebel finden sich viele Kondensationskerne und so wie bei nebligem Wetter kommt es irgendwann zum Niederschlag – das Werk kann beginnen.

Subjektive Kreativität ist in der künstlerischen Arbeit gefragt und mir geläufig. In der Wissenschaft muss sie durch explizite Verweise auf schon existente Forschungen und Überlegungen nachvollziehbar gemacht werden und in möglichst anerkannten Quellen eingebettet sowie – meist immer noch – disziplinär verortet sein⁸. Kunst hat da vordergründig weniger strikte Regeln, doch sobald es um Anerkennung (auch im pekuniären Sinn) geht, wird es enger: Frauen verdienen „mit künstlerischer Arbeit 36 Prozent weniger als ihre Kollegen. Sie verfügen bis zu fünfzig Prozent seltener über eine langfristige Zusammenarbeit mit Vermarkter*innen (je nach Sparte: Galerien, Verlage, Agenturen etc.) und sind deutlich öfter einer hohen Belastung ausgesetzt“ (Klein, Koweindl 2009). Das unterscheidet sich wenig von den Arbeits- und Karrieremöglichkeiten weiblicher und speziell feministischer Wissenschaftler_innen.

Verändert der ökonomische Druck

künstlerische und wissenschaftliche Schaffensprozesse? Trotz widriger Arbeitsumstände hoch motiviert zu arbeiten, macht Kultur- und Wissensproduzent_innen zu Vorbildern für neue Beschäftigungsmodelle (vgl. Ellmeier 2005). Von diesen Modellen profitieren meist die Arbeitgeber_innen, für die Auftragnehmer_innen fehlen hingegen die positiven Aspekte freier Tätigkeit. *Creative Industries* sind ein aktuelles Beispiel für die Ökonomisierung der Kultur und gelten als Symbiose zwischen kreativer Selbstverwirklichung und wirtschaftlicher Selbstständigkeit. ‘Frei’ sind Künstler_innen damit aber nur von der Notwendigkeit von Kunstförderungen, die Arbeitsverhältnisse unterscheiden sich nicht von den schlechten Bedingungen des Kunstbetriebs. Das Bild der ‘Kulturunternehmer_innen’ suggeriert jedoch, dass die Betroffenen für ihre missliche Lage selbst verantwortlich seien, denn die Strukturkrise wird auf die Individuen geschoben.

8 Die wissenschaftliche Arbeit über Disziplinengrenzen hinaus (sei es trans-, sei es interdisziplinär) wird zwar immer häufiger auch unter dem (wahrlichen Tot-)Schlagwort ‘Innovation’ gefordert, gefördert wird sie jedoch kaum.

Die Arbeit in Kunst und Wissenschaft ist jedenfalls hochgradig personenbezogen und formt den Blick auf die eigene Subjektivität und das eigene Ich *als* Ressource. Selbstaubeutung wird zur Methode und Selbstüberforderung zur Maßnahme der Zukunftssicherung (vgl. Prinzenstein, Prokop 2002). Mit der Figur des 'unternehmerischen Selbst' stellte Foucault (2006: 314) einen Subjektivierungstyp der neoliberalen Regierungstechnik vor. So wird „neoliberale Individuierung [...] zur kontinuierlichen, niemals endenden Arbeit am Ich“ (Beneder, Meier, Prokop 2011: 5). Gerne und (meist) mit Vergnügen denke ich über mich selbst nach, dieser neoliberalen Verpflichtung zur ständigen Arbeit an mir selbst – einem weiteren, überhöhten (Selbst)Anspruch – nehme ich mir die Freiheit prinzipiell nicht mehr zu folgen.

Literatur

- Barthes, Roland; dt.: Leube, Dietrich ([1980] 1985). *Die helle Kammer. Bemerkung zur Photographie*. Frankfurt/M.: Suhrkamp
- Beneder, Beatrix; Meier, Isabella; Prokop, Sabine (2011). *Muse auf Knopfdruck? Arbeitsverhältnisse der Freischaffenden in Kunst und Wissenschaft*. Konzept. http://www.vfw.or.at/dokumente/antrag_muse_auf_knopfdruck_2011.pdf; 11.09.2012
- Bliminger, Eva; Zogholy, Andre; Hg_innen (2007). *flexible@art*. Linz: Kunstuniversität
- Ellmeier, Andrea (2005). „Freie WissenschaftlerInnen und KünstlerInnen: Avantgarde des flexibilisierten Arbeitsmarktes“. <http://kulturrisse.at/ausgaben/022005/kulturpolitiken/freie-wissenschaftlerinnen-und-kuenstlerinnen-avantgarde-des-flexibilisierten-arbeitsmarktes>; 29.09.2012
- Fiske, John (1987). *Television Culture*. London, New York: Routledge
- Fiske, John; Müller, Eggo (1993). „Populärkultur: Erfahrungshorizont im 20. Jahrhundert. Ein Gespräch von Eggo Müller mit John Fiske (19.01.1991 in Wisconsin)“. In: *montage/av (Zeitschrift für Theorie und Geschichte audiovisueller Kommunikation)* 2/1, 5-18
- Fleisch, Renate; Hacker, Hanna; Prokop, Sabine; Staritz, Nikola (2008). „Was wollten wir werden? Was werden wir wollen? Feminismen – Uni – Anti-Uni ... und die Generationen/Brüche“. In: Wuich, Brigitte; Diel, Claudia; Günther, Elisabeth; Ambrosch, Heidi; Daimler, J. Anna; Abdallah, Madlen; Staritz, Nikola (Hg_innen). *TROTZ.DEM.IMMER WIEDER. Ansprüche, Widersprüche und Wirklichkeiten der FrauenFrühlingsUniversität 2007. Einblicke und Ausblicke*. Wien: Löcker, 123-132
- Foucault, Michel; dt.: Schröder, Jürgen (2006). *Die Geburt der Biopolitik. Geschichte der Gouvernementalität II. Vorlesung am Collège de France 1977-1978*. Frankfurt/M.: Suhrkamp
- Hermann, Steffen Kitty (2003). „Performing the Gap. Queere Gestalten und geschlechtliche Aneignung“. In: *arranca!* Nr.28, Aneignung I, Berlin, 22-26. <http://arranca.org/ausgabe/28/performing-the-gap>; 26.09.2012

- Klein, Barbara; Koweindl, Daniela (2009). „Täglich grüßt das Murmeltier. Eine interministerielle Arbeitsgruppe soll an der Verbesserung der sozialen und wirtschaftlichen Lage von Künstlerinnen arbeiten. Nur ändern soll sich nichts“. In: *an.schläge* Dezember/Jänner, 25. <http://www.anschlaege.at/2009/dezjaen0910/murmeltier.htm>; 26.09.2012
- Kulturrat Österreich (2012). *Infobroschüre: Selbstständig – Unselbstständig – Erwerbslos. Infobroschüre für KünstlerInnen und andere prekär Tätige*. 3. Ausgabe. <http://kulturrat.at/agenda/ams/infoAMS>; 29.09.2012
- Prinzenstein, Katharina; Prokop, Sabine (2002). „Frauen* und Freie zuerst... Unkontemplative Betrachtungen zur sich exemplarisch verschlechternden Lage von Wissenschaftlerinnen an den allseits gewünschten Weltklasse-Unis“. In: *progress* 6. Wien: Österreichische HochschülerInnenschaft, 10
- Prokop, Sabine (2010). *Bevor Big Brother kam. Über das Fernsehen am Ende des 20. Jahrhunderts*. Wien: Praesens
- (2008). „Freiheit & Prekarität“. In: *gift – zeitschrift für freies theater* oktober/november. Wien: IG Freie Theaterarbeit, 24-27
- (2005). „Vernetzung feministischer Wissenschaftlerinnen in Österreich“. In: Blimlinger, Eva; Garstenauer, Therese (Hg_innen). *Women/Gender Studies: Against All Odds. Dokumentation der 7. Österreichischen Wissenschaftlerinnentagung*. Innsbruck, Wien, Bozen: Studienverlag, 93-100
- Schmidt, Arno ([1963] 1993). *Sitara und der Weg dorthin*. Zürich: Haffmanns
- Schrupp, Antje (2004). *Utopie konkret*. <http://www.antjeschrupp.de/utopie>; 07.10.2012
- VfW (2010). *Theoretische Hintergründe zu Lust & Frust in Strukturen & Institutionen*. http://www.vfw.or.at/dokumente/theoretischer_hintergrund_lust_und_frust_in_strukturen_und_institutionen.pdf; 08.10.2012
- (2004). *Organisationsprozesse feministischer Wissenschaften in inner- und außeruniversitären Zusammenhängen: Bedingungen – Möglichkeiten – Hemmnisse*. Endbericht des Forschungsprojekts des Verbands feministischer Wissenschaftlerinnen an das BMBWK im Forschungsschwerpunkt Perspektiven transdisziplinärer Geschlechterforschung, Wien. http://www.vfw.or.at/dokumente/VfW_Endbericht_04.PDF; 07.10.2012
- (2003). *Organisationsprozesse feministischer Wissenschaften*. Unveröffentlichtes Workshop-Protokoll
- Wagner, Manfred (2000). *Stoppt das Kulturgeschwätz! Eine zeitgemäße Differenzierung von Kunst und/oder Kultur*. Wien: Böhlau
- Wardrip-Fruin, Noah (1996). „Writing Networks. New Media, Potential Literature“. In: *Leonardo* Volume 29, Number 5, 355-373
- Wiener Forschungsinstitut L&R Sozialforschung – in Zusammenarbeit mit Dr. Gerhard Wohlfahrt, Universität Graz (2008). *Zur sozialen Lage der Künstler und Künstlerinnen in Österreich*. Studie im Auftrag des Bundesministeriums für Unterricht, Kunst und Kultur. Wien. http://www.bmukk.gv.at/kunst/bm/studie_soc_lage_kuenstler.xml; 07.10.2012

Dagmar Fink / Birge Krondorfer / Sabine Prokop /
Claudia Brunner (Hrsg.)

Prekarität und Freiheit?

Feministische Wissenschaft, Kulturkritik
und Selbstorganisation

WESTFÄLISCHES DAMPFBOOT

2013